



Wenn die Tage ihre Farbe verlieren

@ **Stefanie**,

nein, es geht nicht um Diabetes.

Der Prolog soll nur einführen.

Stell Dir vor, da sitzt jemand – beschreibt seinen momentanen Zustand. Er sitzt da und fängt an zu grübeln, wie er dazu gekommen ist. Und dann denkt er nach, wie alles angefangen hat ...

Dann folgt das erste Kapitel.

Wahrscheinlich ist das alles nur langsam zu verstehen, wenn man das Buch liest.

Wenn alles, was vorher passiert ist, schon im Prolog bekannt ist ... Wozu sollte ich dann das Buch schreiben.

Die Geschichte beginnt im ersten Kapitel und steigert sich, bis zum Höhepunkt. Und dann wird man auch den Prolog verstehen.

Wenn ich einen Krimi schreibe, verrate ich (in der Regel) auch nicht gleich den Mörder und das Motiv.

Also, .. hier:

Kapitel 1: Untergang und Aufbruch

Begonnen hatte eigentlich alles bereits, als an meine Anwesenheit auf diesem Planeten noch gar nicht zu denken war - nämlich zu Beginn des 2. Weltkrieges.

Mein Vater Ernst gehörte zu der Generation dieser vielen jungen Männer, die zufällig erwachsen wurden, als Adolf Hitler Kanonenfutter für seine wahnwitzigen Ideen brauchte, und am 1. September 1939 den Selbstmord des alten Deutschlands einfädelt.

Er war damals ganze 26 Jahre alt und hatte mit meiner Mutter zu Kriegsbeginn bereits 5 Kinder gezeugt. In dieser Zeit war das allemal nichts Ungewöhnliches. Außerdem kam meine Mutter dadurch in den Genuss, vom Führer das »Mutterkreuz« zu erhalten.

Vielleicht wäre so eine Auszeichnung - angesichts des Zustandes der heutigen Rentenkassen - eine Idee, die unsere Regierung aufgreifen könnte. Kostet kaum etwas und spornt junge Ehepaare an, den Generationenvertrag wieder in die richtigen Bahnen zu lenken.

Mein Vater zog also in den Krieg. Und seine Frau musste 5 kleine Kinder alleine versorgen, und das ist in Kriegszeiten wahrlich kein leichter Job. Wir nachgefolgten Generationen, dessen bin ich mir sicher, werden diese Situation nicht in geringster Weise nachvollziehen können.

Die Soldaten bekamen, wenn sie verwundet wurden, Fronturlaub. Auch mein Vater erlitt eine Schussverletzung und kam für eine kurze Zeit der Genesung nach Hause. Mit dem Ergebnis, dass im Jahre 1940 mein Bruder Wolf-Rüdiger das Licht dieser, von Raketen und Granatwerfern erhellten, Welt erblickte. Zu diesem Zeitpunkt war Vati allerdings wieder bei seiner Einheit, irgendwo in Russland. Seinen neugeborenen Sohn sollte er dadurch niemals kennenlernen, denn Wolf Rüdiger erlebte leider nicht seinen ersten Geburtstag. Wie mir meine Mutter später erzählte, waren Unterernährung und eine Vergiftung durch verdorbene Milch, der Grund für den Kindstod. Und so lernte auch ich meinen Bruder niemals kennen.



Wenn die Tage ihre Farbe verlieren

Gegen Ende des Krieges nahm meine Mutter ihre 5 Kinder und wenige Habseligkeiten und flüchtete, aus Angst vor dem Einmarsch russischer Soldaten, von Ostpreußen in Richtung Schleswig-Holstein. Geplant war, mit der »MS Wilhelm Gustloff« über die Ostsee in sicherere Gefilde zu schippern. Die war jedoch bei meiner Mutter Ankunft, von den Massen an flüchtenden Menschen völlig überfüllt. Und so ging dann zu Fuß in Richtung Westen.

Vielleicht war es das erste Mal, dass ich Glück hatte. Denn wie ja bekannt ist, wurde die »Wilhelm Gustloff«, mitsamt den 1500 Passagieren und Besatzungsmitgliedern, von feindlichen Torpedos getroffen und versenkt.

Wäre meine Mutter mit der »Gustloff« gefahren - ich wäre niemals geboren worden.

Nach Kriegsende lebte Mutter mit meinen 5 Geschwistern in einem kleinen Dorf am Nord-Ostsee-Kanal, nahe Rendsburg. In Osterrönnfeld. Was aus Vater geworden war - lebte er? War er gefallen? - niemand wusste es.

Meine Mutter machte nun das, was alle Frauen zu der Zeit taten - sie ließ meinen Vater über Vermisstenlisten suchen. Doch es tat sich nichts.

Meta Gölnitz übte sich in Geduld. Was blieb ihr auch anderes übrig. Das Leben war ein Kampf. Das war sie schließlich gewohnt. Sie versorgte mehr schlecht als recht ihre Kinder und wartete geduldig auf ein Lebenszeichen ihres Mannes.

Regelmäßig suchte sie das »Deutsche Rote Kreuz« auf. Nur um zu erfahren, dass es in Sachen Ernst Gölnitz nichts Neues geben würde. Nach Jahren schlug man ihr vor, ihn doch für tot erklären zu lassen. Aber sie gab nicht auf. So verging Jahr um Jahr. Und es war jetzt bereits 1953.

Schließlich bekam sie die Nachricht, dass es in Nortorf - einem Dorf, nicht weit entfernt - einen Ernst Gölnitz geben würde. Er hätte eine Arbeitsstelle bei einem Bauern als Melker. Seit seiner Entlassung 1945, aus amerikanischer Gefangenschaft, würde er dort wohnen.

Und tatsächlich - dieser Mann war: mein Vater!

8 Jahre hatten er und meine Mutter, getrennt durch lächerliche 20 km, praktisch in der Nachbarschaft gelebt und nichts voneinander gewusst.

Aber nun war die Familie wieder vollständig.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).